Sachbericht

wtf – what the fear

Ein Projekt für mehr Gewaltschutz im öffentlichen Raum
rund um die Reeperbahn (St. Pauli/Hamburg)

Ausgangslage

Jedes Wochenende feiern bis zu 50 Tausend Menschen auf der Reeperbahn in Hamburg St. Pauli – das sind etwa 30 Millionen Menschen im Jahr[1]. In dem kleinen Viertel befinden sich Gastronomien, Clubs und Bars mit Konzerten und Partys. Für das Nachtleben gilt die Reeperbahn weltweit als eine der bekanntesten Straßen. Sie gilt aber auch als einer der bekanntesten Brennpunkte für Gewalt im öffentlichen Raum. Laut der Hamburger Kriminalstatistik sind im Jahr 2024 Straftaten im Zusammenhang mit dem Nachtleben auf St. Pauli gestiegen[2]. Die Dunkelziffer ist hoch, denn viele Betroffene melden Ereignisse nicht – aus Scham, aufgrund von mangelnden Beweisen, fehlenden niedrigschwelligen Meldemöglichkeiten oder einem fehlenden Bewusstsein über Grenzverletzungen. Der öffentliche Raum ist Teil des Cluberlebnisses: Wege zum Club, das Warten vor dem Einlass, das Heimgehen in den frühen Morgenstunden oder das Feiern vor der Tür gehören untrennbar dazu. Clubkultur endet somit nicht an der Tür: Wer sich für ein sicheres Nachtleben einsetzt, muss auch den öffentlichen Raum mitdenken.
Ziele des Projektes **wtf – what the fear** sind es, die Öffentlichkeit für die Themen Gewalt und Diskriminierungen im öffentlichen Raum zu sensibilisieren, einen Austausch und Diskurs zu ermöglichen, Empowerment für Betroffene zu fördern und Fallzahlen aus der Praxis zu sammeln.

Zentrale Fragestellungen sind dabei:

- Was passiert eigentlich alles im öffentlichen Raum rund um die Reeperbahn?
- Was brauchen die unterschiedlichen Interessensgruppen, um sich dort sicher fühlen zu können?
- Was können Stadtakteur:innen und Besuchende zu verbessertem Gewaltschutz im öffentlichen Raum der Reeperbahn beitragen?

Mit Fortführung des Projektes in 2026 sollen auch erste Lösungsansätze mit verschiedenen Akteur:innen erörtert werden, um Konzepte für mehr Gewaltschutz rund um die Reeperbahn zu entwickeln.

[1] https://www.hafenrundfahrten-hh.de/die-reeperbahn/
[2] https://www.polizei.hamburg/services/polizeiliche-kriminalstatistik-2024

Umsetzung und Maßnahmen

Das Pilotprojekt wurde Anfang 2025 durch das Clubkombinat Hamburg e.V. als Trägerin und im Rahmen ihres Projekt „tba – to be aware“ ins Leben gerufen. In einer viermonatigen Konzeptphase mit einem interdisziplinären Team aus bis zu zehn Personen mit vielfältigen Expertisen wurden die Grundlagen für die praktische Umsetzung entwickelt. Diese fand vom 19. Juni bis 03. August sowie während des Reeperbahnfestivals vom 17. bis 20.09.2025 statt und umfasste folgende Maßnahmen:

- **Informations- und Gesprächsort** auf dem Spielbudenplatz in Form eines gläsernen Containers mit der Möglichkeit zur anonymen Gesprächsdokumentation
- **Team:** 15 Personen, geschult im Bereich Pädagogik und Gewaltschutzmaßnahmen als Ansprechpersonen am Container (keine aktive psychosoziale Unterstützungsarbeit vor Ort!)
- **Digitale Übersetzung** des Infopoints als Website für eine durchgängige Erreichbarkeit und Selbstbestimmtheit in Ort und Zeit: www.wtf-stpauli.org
- **Bildungsplakate** zur Sensibilisierung für verschiedene Gewaltformen (digital & analog)
- **Materialsammlung** als niedrigschwelliger Zugang zu Informationen (digital & analog)
- **Bauzaunbanner:** 90 Meter langes Banner mit Handlungsempfehlungen für Zivilcourage und Empowerment entlang des Spielbudenplatzes
- **Digitale Meldestelle** als anonymisierte Datenquelle für Erfahrungen von Betroffenen von Gewalt und Diskriminierung
- **Beratungs- und Hilfsangebote** als Übersicht relevanter Stellen für Betroffene am Container und auf der Projektwebsite
- **Bedarfsanalyse** und Straßenbefragung zum Thema „Sicherheit im öffentlichen Raum“ rund um die Reeperbahn
- **Veröffentlichungen:** Flyer, Plakate und Sticker, wie z.B. Beratungsstellenübersicht, zivilcourage-stärkende Botschaften oder QR-Code zur Meldestelle
- **Künstlerische Umsetzung** mit der Street Art School an der „Wand gegen Gewalt“ (Taubenstraße)
- **Rahmenprogramm:** Open Air Kino mit dem Film „Feminism wtf“, digitaler Austausch mit AwA*-Kollektiv für Awarenessarbeit aus Österreich, Roundtable mit MBT Hamburg, Input vom Antidiskriminierungsbüro Hamburg zu diskriminierungssensibler Türpolitk im Clubkontext, VR-Experience zu Wohnungslosigkeit von Go Banyo/ UNHOME, Einbindung in das Loud Aid Festival
- **Austausch- und Beratungsformate** mit Sozialbehörde Hamburg, Projekt Nachtbeauftragter St. Pauli, Opferhilfe e.V., St. Pauli Kirche, Polizeiwache Davidstraße, GWA St. Pauli, Beratungsstelle empower, Lawaetz-Stiftung, BID St. Pauli und vielen mehr.

Quantitative & qualitative Methoden

Zum Zwecke einer Auswertung des Ist-Zustandes zu Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen rund um die Reeperbahn wurden zwischen Juni und September (19.06. bis 20.09.2025) mit Hilfe der unterschiedlichen Maßnahmen Daten aus folgenden Quellen erhoben:

1. Digitale, anonyme Meldestelle (zehn Fragen): wtf-stpauli.org/meldestelle/
2. Digitale Bedarfsanalyse zu Sicherheitsbedarfen rund um die Reeperbahn (sechs Fragen)
3. Gesprächsprotokolle, Expert:inneninterviews und Tagesprotokolle der Teamleitungen am Container

1. Meldestelle

Die eingerichtete Meldestelle ermöglicht es, Einblicke in die Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von Betroffenen zu erhalten, die sonst unter die oben erwähnte, nicht genau zu beziffernde Dunkelziffer der Kriminalstatistik fallen. Ziel war es, sichtbar zu machen, was auf und rund um die Reeperbahn im öffentlichen Raum passiert und darüber hinaus zu erfahren, welche Bedarfe Betroffene haben.
Die digitale Meldestelle ging am 19. Juni online und ist weiterhin aktiv. Im Auswertungszeitraum vom 19.06.25 bis 20.09.2025, wurde diese 213 Mal von Menschen geöffnet. Es wurden 115 Meldungen begonnen, wovon 58 vollständig beendet wurden. Über den Zeitraum hinweg wurden durchschnittlich 0,62 Meldungen pro Tag gemacht. Das entspricht rund einer Meldung an zwei Tagen. Für die Auswertung wurden alle eingegangenen Antworten berücksichtigt, auch wenn die Meldung nicht vollständig abgeschlossen wurde.

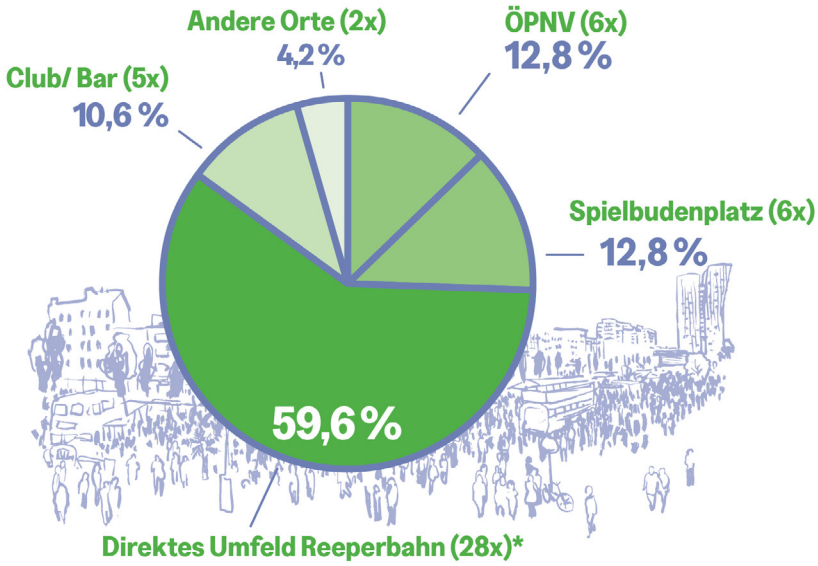
Hinweis: Die Datenschutzerklärung am Ende des Meldeprozesses wurde von allen Personen akzeptiert, die eine Eintragung vollständig abgeschlossen hatten. Die Meldestelle ist anonym und es wurden keine personenbezogenen Daten erfasst

Wer ist betroffen? (100 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)

- 64 % ich selbst
- 34 % eine oder mehrere andere Personen
- 2 % keine Angabe

Fazit: Die überwiegende Nutzung durch Betroffene verdeutlicht den Bedarf an anonymen, niedrigschwelligen Meldestellen.

Wo ist der Fall passiert? (47 Antworten)



*Reeperbahn, Heiligengeistfeld, Davidstr, Talstr, Hans-Albers-Platz, Friedrichstr, Seilerstr, Hamburger Berg, Bernhard Nocht Str, Hein-Köllisch Platz, Parc Fiction

Fazit: Die Datenlage verdeutlicht die Notwendigkeit, novellierten Gewaltschutz nicht nur innerhalb der Clubs und Betriebe anzusetzen, sondern auch auf den öffentlichen Raum, sowohl um die Reeperbahn herum als auch auf den öffentlichen Personennahverkehr, auszuweiten.

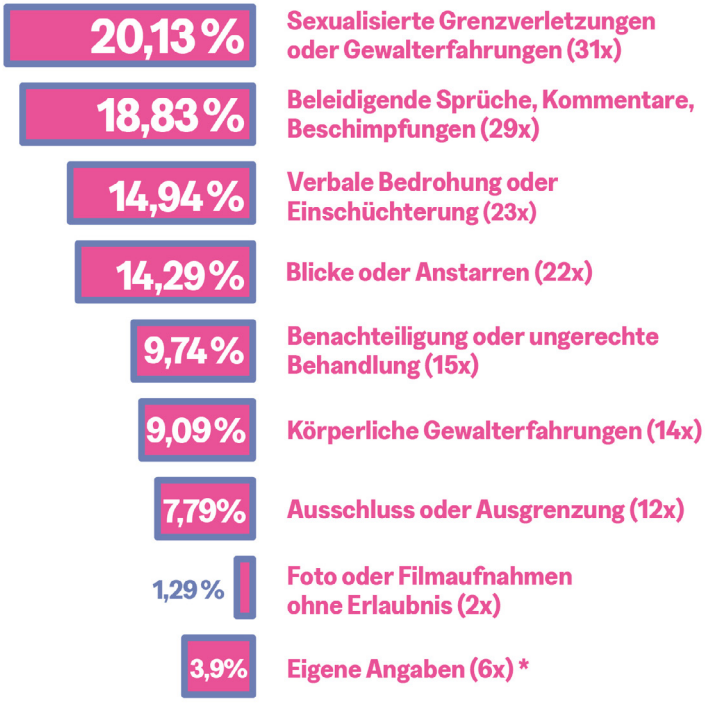
Wann war die Situation?

Alle dokumentierten Fälle wurden von den Betroffenen in 2025 verortet.

Was ist passiert? (47 Freitextfeld-Antworten)

Sexualisierte Gewalt, dies meint explizit auch verbale Grenzverletzungen, wie bspw. sogenanntes Catcalling, stellte den größten Teil der Meldungen dar (38,30 %). Etwa ein Drittel der Antworten (31,91 %) benannte sexualisierte körperliche Gewalt. Damit bilden diese beiden Kategorien die Mehrheit der Meldungen ab.
Darüber hinaus wurden Fälle körperlicher Gewaltformen (8,51 %), queer- bzw. transfeindlicher Übergriffe (8,51 %), rassistischer Diskriminierungsformen (6,38 %), Polizeigewalt (4,26 %) sowie ableistischer Diskriminierungsformen gegenüber Menschen mit Behinderung (2,13 %) berichtet.

Was war für dich verletzend oder diskriminierend?
(154 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)



Fazit: Die Vielzahl der genannten Punkte macht deutlich, wie unterschiedlich Grenzverletzungen im öffentlichen Raum rund um die Reeperbahn erlebt werden. Sexualisierte Grenzverletzungen, Gewalterfahrungen, Beleidigungen, Kommentare und Beschimpfungen stellen fast 40 % der erfassten Meldungen dar.

* Übergriffe, Rassismus, Machtmissbrauch, Bedrohung, Belästigung, Verfolgung

Kannst du deine Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrung zuordnen?
(105 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)

Die Ergebnisse zeigen, dass fast die Hälfte der Befragten (45,71 %) ihre grenzverletzende Erfahrung auf ein zugeschriebenes Geschlecht oder eine geschlechtliche Identität zurückführen. Etwa ein Fünftel (20,95 %) ordnete ihre grenzverletzende Erfahrung dem Aussehen oder körperlichen Merkmalen zu.
Weitere häufig genannte Antworten waren Rassismus bzw. die zugeschriebene Herkunft (10,48 %) sowie die sexuelle Orientierung (7,62 %). Seltener berichteten Betroffene über Diskriminierungserfahrungen aufgrund von Lebensalter oder Sprache/Sprachkompetenz (je 3,81 %), Behinderung (2,86 %), Beeinträchtigung oder chronischer Krankheit, Religion oder Weltanschauung sowie Armut/Wohnungslosigkeit (je 1,90 %). Antisemitismus wurde in in einem Prozent der Fälle genannt.
Insgesamt wird deutlich, dass geschlechtliche Fremdzuschreibungen und körperliche Merkmale die häufigsten Gründe für Diskriminierungen darstellen. Rassismen und Grenzverletzungen aufgrund von sexueller Orientierung spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Die Vielfalt der weiteren Antworten unterstreicht wie unterschiedlich und vielschichtig Gewalt- und Diskriminierungsformen im öffentlichen Raum erlebt werden.

Demographie: Wie alt bist du? (62 Antworten)

- 58,06 % zwischen 28 und 40 Jahren
- 25,81 % zwischen 18 und 27 Jahren
- 11,29 % zwischen 41 und 55 Jahren
- 3,23 % über 55 Jahren
- 1,61 % unter 18 Jahren

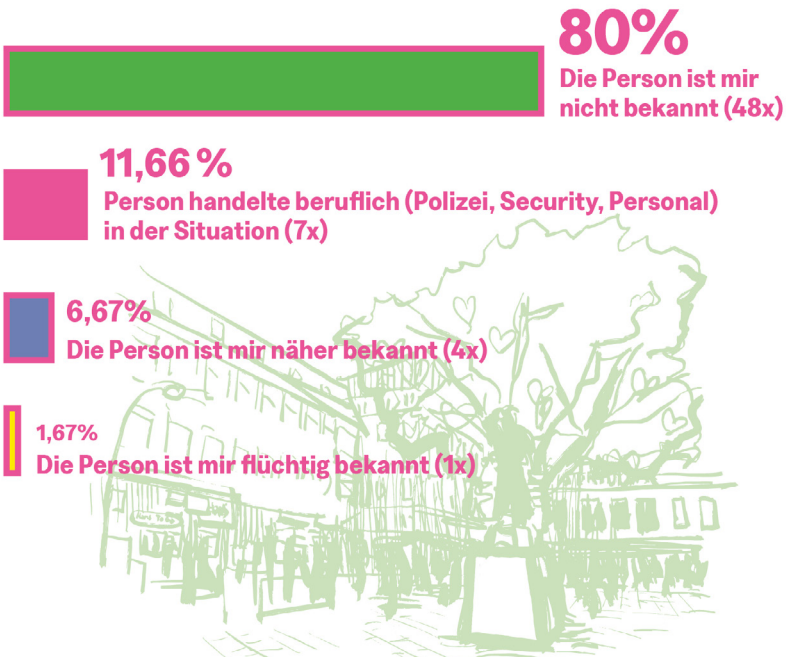
Fazit: Diese Ergebnisse spiegeln einen generationalen Querschnitt der Gesellschaft auf der Reeperbahn wider und zeigen, dass unterschiedliche Altersgruppen die Meldestelle genutzt haben.

Demographie: Wie bezeichnest du dein Geschlecht? (61 Antworten)

Über 70 % (70,49 %) der Teilnehmenden bezeichneten sich selbst als weiblich, rund 23 % (22,95 %) als divers und 6,56 % als männlich.

Fazit: Die Angaben zeigen, dass vor allem weibliche und diverse Personen die Meldestelle genutzt haben. Dieses Nutzungsverhalten spiegelt sich auch im Bundeslagebericht „Geschlechtsspezifisch gegen Frauen gerichtete Straftaten 2024“ [3] wider.

Kanntest du die gewaltausübende bzw. diskriminierende Person? (60 Antworten)



Die meisten Meldungen bezogen sich auf Personen, die nicht bekannt waren. Dieser Zusammenhang ist für Situationen im öffentlichen Raum, wie der Reeperbahn, nicht ungewöhnlich.
Fazit: Die Meldestelle schließt hier eine wichtige Leerstelle in der Erfassung von Gewalt- und Diskriminierungsformen, indem sie auch Fälle erfasst, in denen keine persönliche Beziehung zwischen betroffener und gewaltausübender Person besteht.

Demographie: Wie bezeichnest du das Geschlecht der gewaltausübenden Person? (58 Antworten)

Fast alle gemeldeten gewaltausübenden Personen wurden von den Betroffenen als männlich beschrieben, weibliche oder diverse Personen wurden nur in Einzelfällen genannt.
Die Meldestelle ist anonym und es wurden und werden keine personenbezogenen Daten (Datenschutzerklärung) erfasst.

Fazit Meldestelle:

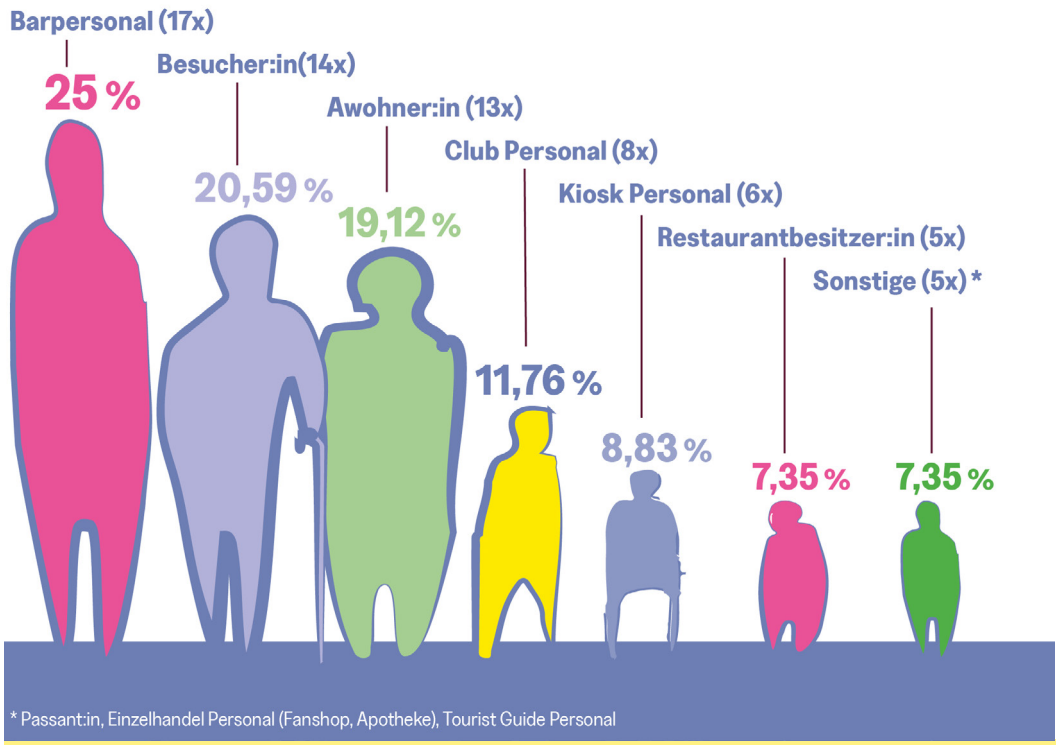
Die hohe Resonanz zeigt, wie notwendig eine Meldestelle ist. Betroffene nutzen die niedrigschwellige und anonyme Möglichkeit, um ihre Erfahrungen sichtbar zu machen. Gleichzeitig wird deutlich, dass der Weg von der Erfahrung bis zur Meldung oft mit Hürden verbunden ist. Scham, fehlendes Bewusstsein über die eigenen Grenzen oder Sprachschwierigkeiten verhindern es, diskriminierende oder gewaltvolle Fälle zu melden.
Die Ergebnisse der Meldestelle decken sich mit bekannten Entwicklungen im Nachtleben und bestätigen das eingangs beschriebene Bild von Gewalt- und Diskriminierungsformen im öffentlichen Raum. Die Anonymität meist männlich gelesener tatverdächtiger Personen unterstreicht die Bedeutung direkter Anlaufstellen für Betroffene in Kombination mit strukturellen Bildungsmaßnahmen, um den Schutz vor Gewalt und Diskriminierung für alle Menschen effektiv zu verbessern.

[3] https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/Lagebilder/StraftatengegenFrauen/StraftatengegenFrauen_node.html

2. Bedarfsanalyse

Parallel zu den oben aufgeführten Maßnahmen wurden 66 Personen rund um die Reeperbahn befragt. Darunter waren Einzelpersonen und auch Multiplikator:innen. Ziel war es, zentrale Perspektiven im öffentlichen Raum abzubilden, insbesondere von Anwohnenden, Besuchenden, Personal und Gewerbetreibenden. Die Gespräche fokussierten das Sicherheitsempfinden sowie Erfahrungen mit Diskriminierungs- und Gewaltformen. Zudem wurde in den Gesprächen die digitale Meldestelle beworben und zusätzlich Infomaterial in Form von Plakaten und Stickern in Restaurants, im Einzelhandel, in Bars und in Clubs verteilt. Die Bedarfsanalyse bildet die grundlegenden Perspektiven der verschiedenen Interessensgruppen auf St. Pauli ab, auf dessen Basis ein partizipatives Gewaltschutzkonzepte für den öffentlichen Raum erarbeitet werden kann.

Perspektive/Rolle (68 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)



Die Mehrheit (60,29 %) der Teilnehmenden gab an einen beruflichen Bezug zur Reeperbahn, etwa durch Clubs, Kioske, Bars oder Restaurants, zu haben. Dies legt nahe, dass viele Antworten von Personen stammen, die regelmäßig und unmittelbar mit den Bedingungen des Standortes konfrontiert sind. Die starke Beteiligung beruflich involvierter Personen zeigt eine hohe Betroffenheit dieser Gruppen und verleiht den arbeitsbezogenen Einschätzungen besondere Aussagekraft. Besuchende (20,59 %) und Anwohnende (19,12 %) sind ebenfalls relevante Gruppen, jedoch im Vergleich weniger stark vertreten. Dadurch können Nutzer:innenperspektiven, insbesondere von Besuchenden, etwas geringer abgebildet sein und fließen entsprechend schwächer in die Bedarfsanalyse ein.

Demographie: Geschlecht (66 Antworten)

- 53,03 % männlich gelesen → 35 Personen
- 42,42 % weiblich gelesen → 28 Personen
- 4,55 % divers gelesen → 3 Personen

Diese Verteilung bildet den Rahmen für die folgenden Auswertungen, da die geschlechtliche Perspektive eine zentrale Rolle bei der Wahrnehmung von Sicherheit, Gewalt und Diskriminierung im öffentlichen Raum spielt.

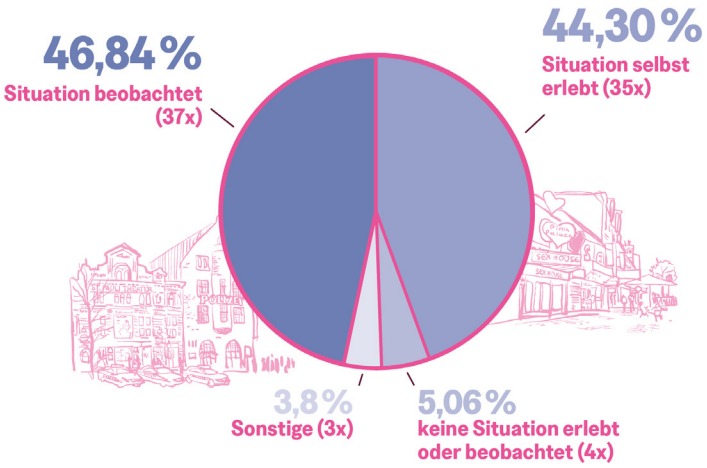
Wie sicher fühlst du dich rund um die Reeperbahn? (66 Antworten)

Die Befragten konnten ihr Sicherheitsempfinden auf einer Antwortskala 0 (unsicher) bis 10 (sicher) angeben. In Verbindung mit der geschlechtlichen Perspektive zeigen sich folgende Tendenzen:

- Sich selbst als männlich bezeichnende Personen gaben überwiegend Werte zwischen 5 und 10 an; einzelne erreichten die Skalenobergrenze von 10.
- Sich selbst als weiblich bezeichnende Personen lagen überwiegend zwischen 1 und 6; eine 10 wurde hier nicht genannt.
- Sich selbst als divers bezeichnende Personen ordneten sich zwischen 3 und 6 ein.

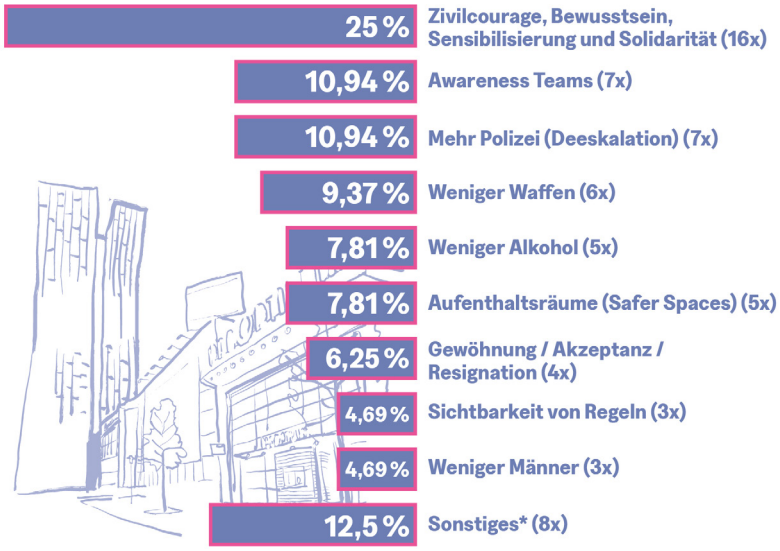
Damit wird deutlich, dass sich vor allem als nicht-männlich bezeichnende Personen im öffentlichen Raum rund um die Reeperbahn eher unsicher fühlen.
Insgesamt gaben 36,36 % aller Befragten an, sich eher unsicher zu fühlen (0–5). 39,39 % ordneten sich im Bereich (6-8/relativ sicher) ein, und 24,25 % gaben eine 9 oder 10 an.
Aus einigen Gesprächen ging hervor, dass beruflich Tätige teilweise eigene Schutzmechanismen entwickelt haben: etwa durch eigenes Sicherheitspersonal im Betrieb. Dies erklärt, warum etwa zwei Drittel der Befragten ein neutrales bis hohes Sicherheitsempfinden angibt, während sich das restliche Drittel im öffentlichen Raum weiterhin unsicher fühlt.

Wurden diskriminierende oder grenzverletzende Situationen im öffentlichen Raum erlebt oder beobachtet? (79 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)



Wie bereits bei den Daten der Meldestelle zeigt sich auch hier ein ähnliches Bild: Über 90 % der Befragten haben im öffentlichen Raum rund um die Reeperbahn Gewalt- oder Diskriminierungsformen erfahren oder beobachtet.

Was brauchst du, um dich im öffentlichen Raum sicherer zu fühlen? (64 Freitextfeld-Antworten)



Die Antworten machen deutlich, welche unterschiedlichen Bedürfnisse die Akteur:innen im spezifischen Umfeld der Reeperbahn haben. Genannt wurden vor allem klare Regularien, infrastrukturelle Verbesserungen und niedrigschwellige Interventionsmöglichkeiten, sowie Prävention und Sensibilisierung.

*Kameras, Lachgasverbot, Glasverbot Kontrollen, Licht, Wegbegleitertelefon, Beratungsstellen, Obdachlosenhilfe, Konsumorte

Ideen/Wünsche/Vorschläge für ein sichereres Feiern
(45 Freitextfeld-Antworten)

Die Befragten konnten ebenfalls Angaben in Freitextfeldern machen, sodass auch individuelle und kreative Ansätze in die Auswertung einfließen konnten. Auffällig ist auch hier der deutliche Schwerpunkt auf präventiven Maßnahmen: Awareness-Teams (13x), Aufklärung, Sensibilisierung und Empowerment (8x) machen zusammen mehr als 40 % aller Antworten aus. Dies zeigt, dass viele Menschen Sicherheit vor allem durch sichtbare Ansprechpersonen und Bildungsarbeit gestärkt sehen. Vorschläge, wie mehr Anlaufstellen oder *safer spaces* (6x) verdeutlichen zudem den Wunsch nach physischen Orten im öffentlichen Raum, an denen Unterstützung unmittelbar erfahrbar ist.
Ambivalent wird die Rolle der Polizei bewertet: vier Antworten sprechen sich für mehr, zwei für weniger Polizeipräsenz aus. Klassische Sicherheitslogiken werden somit unterschiedlich eingeschätzt und nicht als alleiniges Mittel zur Erhöhung von Sicherheit betrachtet.
Weitere Vorschläge – etwa weniger Waffen, alkoholfreie Räume und ein diverseres Booking bis hin zu Prävention in Schulen oder Notfall-Apps – machen deutlich, dass Sicherheit und Wohlbefinden vielschichtig gedacht werden und oft strukturell verankert sind.

Welche Bedeutung sichere Orte haben, fasst ein Statement aus dem Stadtteil treffend zusammen:

> „Ich wünsche mir für St. Pauli mehr Miteinander statt Gegeneinander. Es braucht Orte, an denen sich Menschen sicher fühlen, dann kommt die St. Pauli Stimmung auf, die wir so lieben.
> St. Pauli ist der Spielplatz der Erwachsenen, das ist gut so. Aber es darf niemand von der Schaukel geschubst werden. Wenn es Ärger gibt braucht es klar erkennbare Ansprechpartnerinnen, so dass keine allein gelassen wird.“
>
> (Pastor Wilm/St. Pauli Kirche)

Fazit Bedarfsanalyse:

Die Ergebnisse zeigen einen deutlichen Trend hin zu präventiven Maßnahmen, die auf Aufklärung, Empowerment und die Schaffung sicherer Räume setzen und weniger auf reine Kontrolle oder repressive Strategien.
Der öffentliche Raum selbst spielt dabei eine zentrale Rolle: Sowohl Awareness-Teams als auch sogenannte *safer spaces* sollen dazu beitragen, dass öffentliche Orte rund um die Reeperbahn als sicher und unterstützend erlebt werden.
Die geäußerten Wünsche nach mehr Diversität und Inklusivität – etwa in Bezug auf Bars, Booking oder Präventionsarbeit in Schulen – verdeutlichen, dass Sicherheit nicht nur als physisches, sondern auch als kulturelles und soziales Bedürfnis verstanden wird.

3. Gesprächs- und Tagesprotokolle, Expert:innen-Interviews

- 183 Gespräche am Container in der Pilotphase
- 2 Expert:innen-Interviews
- 21 Tagesprotokolle, die von der jeweiligen Teamleitung nach einem Tag am Container erstellt wurden

Hinweis: Ein Fall entspricht hier nicht zwingend einer Einzelperson; viele Gespräche fanden auch mit Gruppen statt. Bei den Antworten waren Mehrfachnennungen möglich.

Interesse am Projekt

- 95 % der Befragten gaben explizites Interesse am Projekt „wtf – what the fear“ an
- 5 % machten keine Angabe

Das große Interesse zeigt eine hohe Offenheit gegenüber dem Austausch über Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Raum sowie der Entwicklung entsprechender Gewaltschutzkonzepte. Die verschiedenen Kommunikationsformate (Plakate, Banner, Sticker, Social Media) trugen maßgeblich zur Aufmerksamkeit bei und dienten häufig als Gesprächseinstieg.

> „Ich wusste nicht, wohin. Und ich wollte niemandem zur Last fallen. Ich hätte mir gewünscht, dass einfach jemand da ist.“
> (Betroffene)

Gewalterfahrungen

Rund 41 % der Gesprächspartner:innen berichteten von Gewalterfahrungen. Davon entfielen rund 93 % auf selbst erlebte Gewalt, während etwa 7 % beobachtete Vorfälle betrafen.
Die Gesprächsverläufe waren häufig informativ und vielfältig. Gleichzeitig bot der gläserne Container am Spielbudenplatz – bedingt durch die umliegenden Aktivitäten und Veranstaltungen – nicht in jedem Fall ein geschütztes und sensibles Umfeld für das Teilen persönlicher Erlebnisse. Das Offenlegen solcher Erlebnisse setzt ein unterstützendes, vertrauliches und schützendes Setting voraus. Aus diesem Grund wurde am Container bewusst keine aktive Betroffenenunterstützung angeboten, sondern ausschließlich bei Bedarf eine Weiterverweisung an bestehende Beratungsstellen.

Die Einschätzung der Opferhilfe Hamburg bestätigt diesen Befund und unterstreicht die Notwendigkeit verlässlicher, sicherer Strukturen im öffentlichen Raum:

> „Unmittelbar nach einer Gewalterfahrung sind viele Betroffene zunächst überfordert und belastet. Es braucht sichere, erreichbare Orte, an denen erste psychische Unterstützung möglich ist und von denen aus eine Weitervermittlung an spezialisierte Beratungsstellen erfolgen kann. Eine solche Anlaufstelle im öffentlichen Raum wäre eine bedeutsame Ergänzung des Hilfesystems und würde den Zugang erleichtern.“
>
> (Opferhilfe Hamburg e.V.)

Gewaltformen

In den Gesprächen wurden insgesamt 27 spezifische Formen von Gewalt benannt, die sowohl eigene als auch beobachtete Erfahrungen betreffen. Die genannten Formen decken sich mit den Ergebnissen der Meldestelle: sexualisierte Gewalt stellt den am häufigsten gemeldeten Gewaltbereich dar, gefolgt von rassistisch motivierter Gewalt. Darüber hinaus wurden Homo- und Transfeindlichkeit, Ableismus sowie Gewalt gegen wohnungslose Personen berichtet. In einem Fall wurde zudem von Polizeigewalt berichtet.

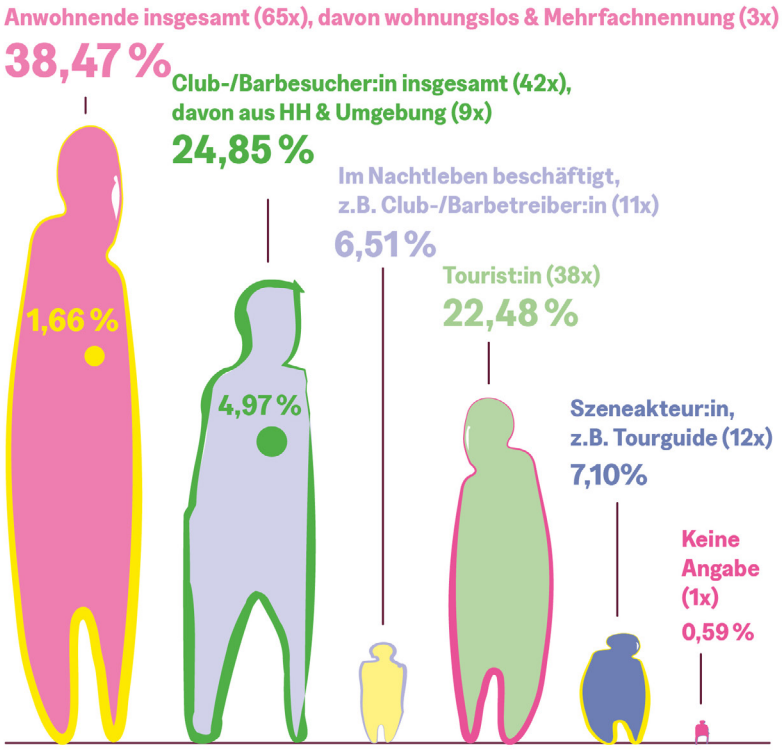
Feedback/Kritik

Die dokumentierten Rückmeldungen der Gesprächspersonen waren überwiegend positiv. Exemplarische O-Töne aus den Gesprächen:

> „Wenn wir übergriffiges Verhalten mitkriegen, müssen wir selber entscheiden, was wir tun – und dann kommt schnell der Ärger mit den Gästen. Es braucht klare Strukturen und Schutz auch für uns."
> (Barpersonal)

> „Ich will einfach jemanden ansprechen können. Jemand, der da ist. Nicht Polizei, sondern jemand, der zuhört und hilft."
> (Besucherin)

Wer spricht? (169 Antworten)



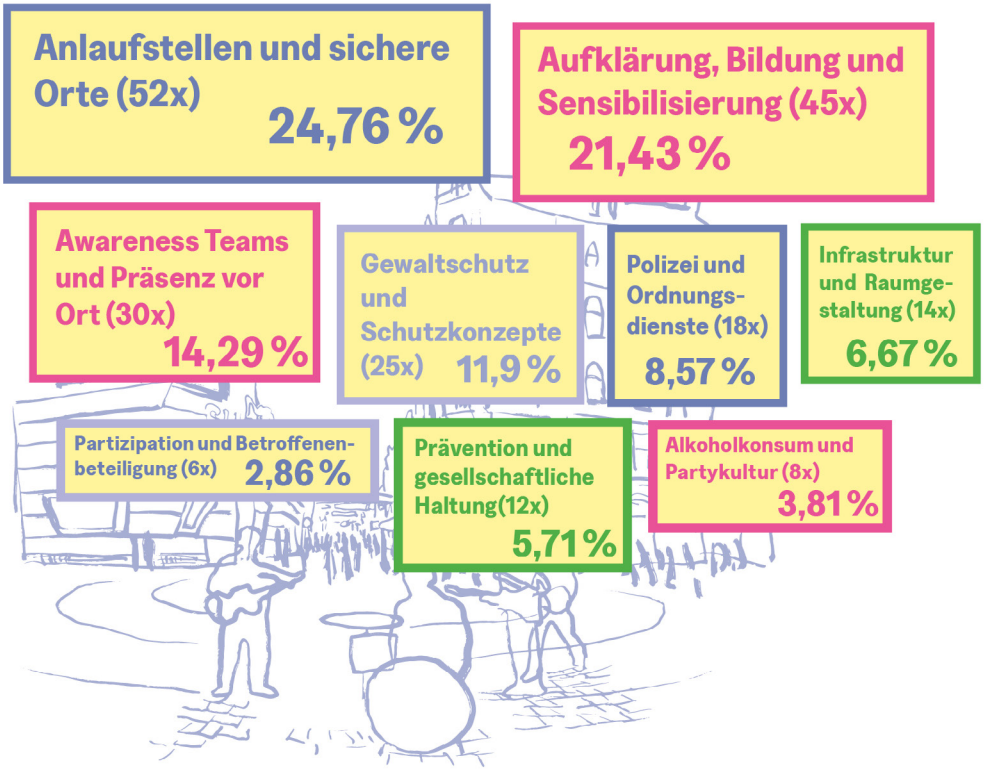
Insgesamt zeigt sich eine heterogene Mischung aus Anwohnenden, Tourist:innen, Akteur:innen aus dem Nachtleben, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf lokal verankerten Personen (Anwohnende und Nachtleben). Das bestätigt erneut, dass im Umkreis der Reeperbahn viele unterschiedliche Interessensgruppen aufeinandertreffen.

Was brauchst du, um dich im öffentlichen Raum sicherer zu fühlen?

(184 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)

Die genannten Bedarfe spiegeln sich auch in den anschließenden Angaben zu Wünschen, Ideen und Vorschlägen wider, da sich beide Fragen auf ähnliche Themen beziehen und inhaltlich kaum voneinander zu trennen sind.

Wünsche, Ideen und Vorschläge zum sichereren Feiern (210 Antworten, Mehrfachauswahl möglich)



Die Auswertung basiert auf der Häufigkeit der genannten Wünsche. Im Folgenden werden die wichtigsten Punkte kurz inhaltlich eingeordnet:

- **Anlaufstellen und Betroffenenhilfe:** sichtbare, erreichbare, professionell betreute Orte
- **Aufklärung und Sensibilisierung:** Prävention, Antidiskriminierungsarbeit, Schulungen, Selbstverteidigung
- **Awareness-Teams & Präsenz:** geschulte und kontinuierliche präsente Ansprechpersonen im Viertel
- **Gewaltschutz & Schutzkonzepte:** ganzheitliche Schutzkonzepte für öffentliche Räume
- **Polizei & Ordnung:** Balance zwischen staatlicher und zivilgesellschaftlicher Sicherheit
- **Infrastruktur:** sichere, barrierefreie, gut beleuchtete Räume
- **Prävention & gesellschaftliche Haltung:** Kulturwandel, Verantwortung aller Akteur:innen
- **Alkoholkonsum & Partykultur:** Sensibilisierung und Regularien im Umgang mit Alkohol
- **Partizipation & Betroffenenbeteiligung:** Peergroups [4] einbeziehen, Sicherheit gemeinsam gestalten

Handreichung von Material

Über zwei Drittel der Kontakte wurden aktiv mit Materialien versorgt. Dazu gehörten Flyer, QR-Codes zur Meldestelle, Flyer zu Beratungsstellen, Sticker und weiteres Infomaterial. Dadurch konnte eine hohe Reichweite der Informationsweitergabe und Wissenstransfer erzielt werden.

Fazit Protokolle und Interviews

Die Ergebnisse unterstreichen die Relevanz des Themas: Etwa 41 % der Gesprächspartner:innen berichteten von eigenen oder beobachteten Gewalterfahrungen, wobei sexualisierte und rassistisch motivierte Gewalt am häufigsten genannt wurde. Diese Bilanz korrespondiert mit den Daten bestehender Melde- und Beratungsstellen (vgl.: u.a. empower Monitoring 2024) [5] und bestätigt den Bedarf an spezifischen Schutzkonzepten.

[4] Eine Peergroup ist eine soziale Gruppe von Menschen gleichen Alters oder mit ähnlichen Interessen und Lebensumständen. Sie stellt häufig die primäre Bezugsgruppe fü Selbstbildungsprozesse/Identitätsbildungsprozesse dar. Menschen orientieren sich in ihrem Verhalten und mit ihren Werten häufig an ihren jeweiligen Peergroups.

[5] https://hamburg.arbeitundleben.de/politische-bildung/empower/monitoring-2024/

Gleichzeitig werden die Grenzen eines niedrigschwelligen Angebots im öffentlichen Raum deutlich. Die räumlichen Bedingungen des Containers erschwerten ein vertrauliches Gesprächsumfeld für die Offenlegung sensibler Erfahrungen. Die O-Töne aus den geführten Gesprächen betonen die Notwendigkeit geschützter, erreichbarer Orte für die Erstunterstützung und anschließende behutsame Weitervermittlung an spezialisierte Beratungsstellen – eine Lücke, die es in Zukunft zu schließen gilt.

Verstetigung und Ausblick

Das Projekt **wtf – what the fear** soll im Jahr 2026 weitergeführt und ausgebaut werden. Dafür bedarf es einer erneuten Förderung durch Drittmittel. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen als Grundlage für eine nachhaltige Strategie dienen und langfristig in die Strukturen des Nachtlebens eingebunden werden, um den öffentlichen Raum auf St. Pauli sicherer und inklusiver zu gestalten. Der Fokus liegt dabei auf partizipativen Ansätzen zur Erarbeitung eines Gewaltschutzkonzeptes.
Kultur soll für alle Menschen zugänglich sein. Damit das gelingt, müssen auch die Wege durch den öffentlichen Raum sicher und inklusiv gestaltet sein. Deshalb denkt das Clubkombinat diesen Raum konsequent mit und treibt die Weiterführung des Projekts aktiv voran.
Ziel ist es, **wtf – what the fear** als Projekt zu verstetigen, mit bestehenden Strukturen zu vernetzen und gemeinsam mit unterschiedlichen Akteur:innen Strategie- und Handlungsempfehlungen zu entwickeln. Zentral ist dabei die Frage, wie ein Schutzkonzept sowie Unterstützungsangebote für Betroffene im öffentlichen Raum rund um die Reeperbahn konkret gestaltet werden können.
Für die Umsetzung dieses Ziels sind unterschiedliche Maßnahmen geplant:

- Vorstellung und Diskussion von nationalen und internationalen Praxisbeispielen zu Gewaltschutz im öffentlichen Raum
- Präsentation bestehender Kampagnen (z. B. Lieb sein!, Welcoming Out)
- Sichtbarmachung von Bedarfen und Forderungen verschiedener Akteur:innen in Bezug auf Sicherheit
- Einbindung der Akteur:innen bei der Entwicklung von Unterstützungsangeboten für Betroffene
- Ist-Analyse und Soll-Vision als partizipatives Element

In diesem Prozess werden uns folgende Fragen stets begleiten:

- Wie kann eine Anlaufstelle für Betroffene funktionieren?
- Wie kann eine niedrigschwellige Dokumentation von Fällen gestaltet und zielführend genutzt werden?

Auch im kommenden Jahr ist der Container als Informations- und Gesprächsort am Spielbudenplatz vorgesehen. Weitere ergänzende Formate sind in Planung. Alle relevanten Neuigkeiten und Ankündigungen werden fortlaufend über die Projektwebsite und die Social Media Kanäle kommuniziert.

Schlussfolgerungen:

Das Projekt **wtf – what the fear** hat in seiner Pilotphase auf der Reeperbahn eine hohe Relevanz und Resonanz gezeigt. Die große Mehrheit der Teilnehmenden zeigte explizites Interesse an dem Thema Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Raum, was eine generelle Offenheit für diesen Austausch signalisiert. Die erhobenen Sicherheitsbedarfe und Wünsche bieten eine klare Handlungsgrundlage für die Entwicklung von Gewaltschutzkonzepten.
Insgesamt zeigt das Projekt, dass eine kulturelle Transformation und die gemeinsame Gestaltung von Sicherheit durch alle Akteur:innen des öffentlichen Raums – von Anwohnenden und Besuchenden bis hin zu Polizei und Politik – notwendig sind, um das Sicherheitsgefühl nachhaltig zu verbessern. Die hohe Reichweite der Informationsweitergabe durch Flyer und QR-Codes sowie das überwiegend positive Feedback bestärken die Bedeutung einer Fortführung und Weiterentwicklung des Projektes im Jahr 2026 und einer Verstetigung darüber hinaus.

Projektträger

Clubkombinat Hamburg e.V.
tba – to be aware
Kastanienallee 9
20359 Hamburg
presse@clubkombinat.de

clubkombinat

tba to be aware

Kontakte für Rückfragen

Katharina Aulbach/Projektleitung tba
aulbach@clubkombinat.de

Kim Winterhalter/Projektleitung wtf
kim@tobeaware.org

Nike Ostendarp/Projektleitung wtf
nike@tobeaware.org

www.wtf-stpauli.org

Illustrationen & Grafik

Julia Bach/Zeichenkind
www.zeichenkind.de

Förderungen

Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Kultur und Medien

Clubstiftung Hamburg

Sozialbehörde – Aktiv für Demokratie

Sozialbehörde – Opferhilfe

Bezirksamt Hamburg-Mitte

Hamburg | Behörde für Kultur und Medien

CLUBSTIFTUNG
STÄRKUNG PRIVATER MUSIKBÜHNEN HAMBURG

Hamburg | Sozialbehörde

Hamburg | Bezirksversammlung Hamburg-Mitte